

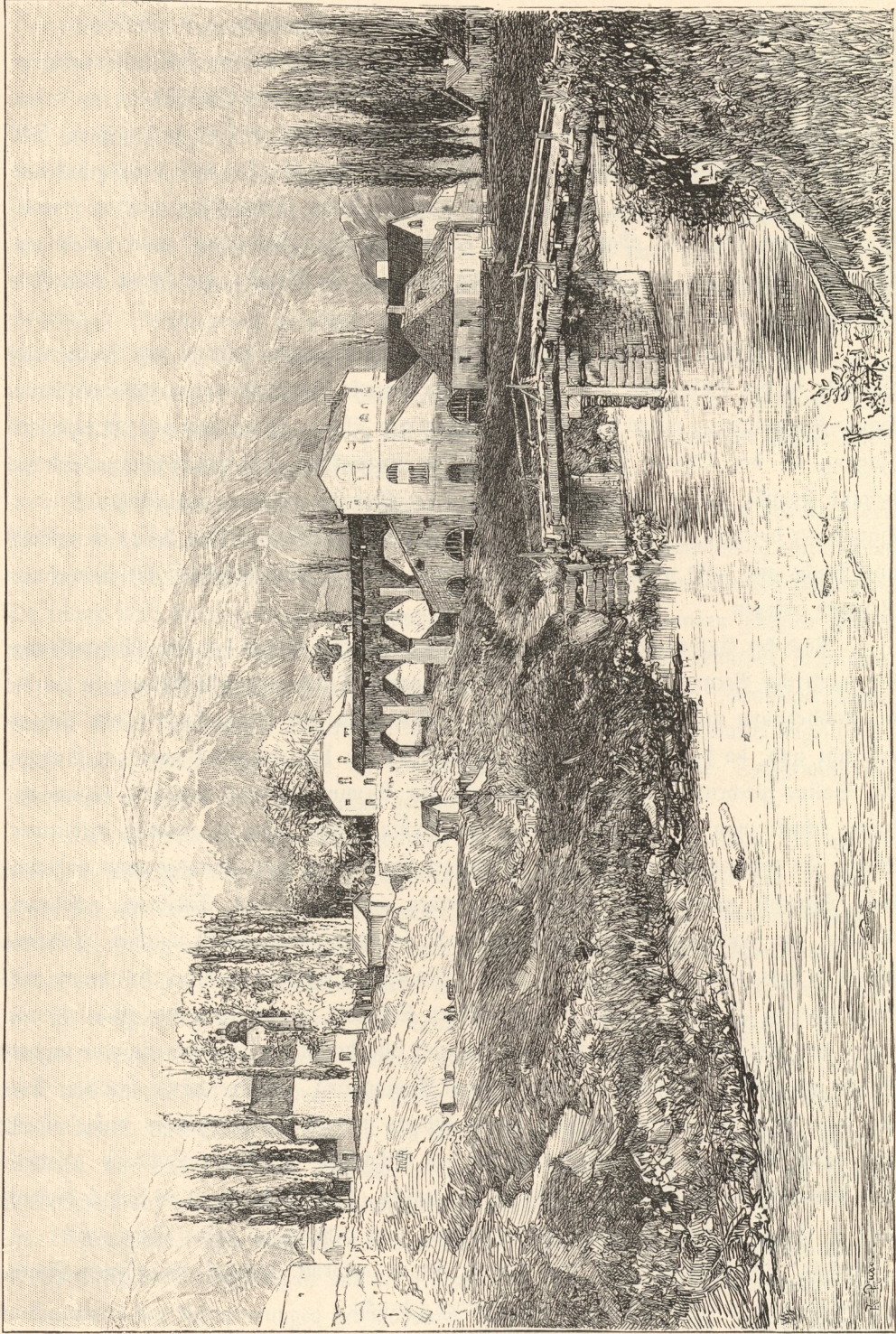
so daß im Jahre 1836 fast alle größeren Privatwälder nach einer Schlageintheilung unter Leitung und Aufsicht von Förstern bewirthschaftet wurden.

Mit dem Übergange der Administration der Forste des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes an das k. k. Ackerbauministerium (1872) und mit der Activirung der staatlichen Forstaufsicht (1871) und den darauf folgenden Organisirungen der staatlichen Forstverwaltung erfolgte noch eine wesentliche Vermehrung des staatlichen und auch des freilich noch immer unzureichenden privaten Forstpersonales.

Bergbau und Hüttenwesen.

Unter der moldauischen Regierung gab es keinen Bergbau in der Bukowina.¹ Die zahlreichen am nördlichen und östlichen Abhange der Karpathen aus dem Boden hervorsprudelnden Salzquellen waren zwar der damals noch dünn gesäten einheimischen Bevölkerung bekannt und wurden von ihr auch benützt; im Übrigen jedoch waren die geologischen Verhältnisse des Landes total unbekannt. Die Einverleibung der Bukowina in die habsburgische Monarchie schuf auch nach dieser Richtung hin Wandel. Bereits im Jahre 1777 wurde eine k. k. Schurfcommissiön eingesetzt, welcher die Aufgabe zufiel, das Ländchen in geologischer und bergmännischer Hinsicht zu untersuchen. Die Thätigkeit dieser Commissiön war von Erfolg begleitet, denn sie entdeckte in der Nähe der heutigen Ortschaft Jakobeny ein Lager von Manganeisenstein und später unweit des Dorfes Bozoritta ein Lager von Kupfererzen. Gleichzeitig begann die Regierung aus den vorhandenen natürlichen Salzquellen Salz zu gewinnen. Auf diese Weise wurde der Grund zu dem heutigen Bergwerksbetriebe in der Bukowina gelegt. Die damals geschaffenen Werke sind heute noch in Thätigkeit; es sind dies: das Salzbergwerk und die Saline in Kaczika und die Montanwerke des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes in und um Jakobeny.

¹ Ich verdanke die Daten dem freundlichen Entgegenkommen der beiden Bergwerksverwaltungen in der Bukowina. Seitens der k. k. Salinenverwaltung in Kaczika wurde mir eine von dem k. k. Salinenadjuncten Herrn Vincenz von Gruszecki verfaßte handschriftliche Skizze, betitelt: „Statistische Daten über das Steinsalzbergwerk und die Subsaline in Kaczika“ (de dato Kaczika im April 1894) in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt. Ein gleich bereitwilliges Entgegenkommen fand ich bei der k. k. Direction der Güter des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes in Czernowiß, beziehungsweise bei der (einen integrierenden Bestandtheil dieser Behörde bildenden) k. k. Bergverwaltung in Jakobeny. Der Vorstand der letzteren, Herr k. k. Ober-Bergverwalter Faustín Ritter von Krajsúski stellte mir verschiedene Actenstücke zur Verfügung; darunter insbesondere ein (offenbar von dem verstorbenen Leiter dieser Montanwerke Herrn k. k. Ober-Berggrath Bruno Walter verfaßtes, für die Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 bestimmtes) handschriftliches Elaborat, betitelt: „Die Eisen- und Kupfer-Berg- und Hüttenwerke des griechisch-orientalischen Religionsfondes in der Bukowina“, ferner ein (mit dem vorgenannten stellenweise wörtlich übereinstimmendes) ebenso umfangreiches (die Zahl 854 vom Jahre 1878 tragendes) Actenstück, betitelt: „Die Montanwerke des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes in der Bukowina. Dargestellt von Bruno Walter“ (Manuscript des verstorbenen damaligen Berggrathes Bruno Walter). Die auf die spätere Entwicklung dieser Montanwerke bezugnehmenden Daten wurden mir von dem dormaligen Leiter der Werke Herrn k. k. Ober-Bergverwalter Faustín Ritter von Krajsúski in freundlichster Weise brieflich mitgetheilt. Beide Werke, sowohl das Bergwerk und die Saline in Kaczika als die Werke in und bei Jakobeny, habe ich persönlich wiederholt besucht.



Jakobsen an der Goldenen Blitza.

Das Salzwerk in Kaczika. — Bald nach der Vereinigung der Bukowina mit Österreich begann — wie erwähnt — die Staatsverwaltung mit der Salzgewinnung in der doppelten Absicht: einmal den Salzbedarf der einheimischen Bevölkerung zu decken und zweitens, um dem Schmuggel von Salz aus der Moldau wirksam zu begegnen. Die Production beschränkte sich jedoch auf die Gewinnung von Sudsalz aus den natürlichen Salzquellen. Zur Erzielung ausgiebigerer Zuflüsse dieser Salzwässer wurden seichte, brunnenartige Schächte abgeteuft, und gelegentlich der Abteufung eines derartigen Schachtes wurde um das Jahr 1790 das Salzlager zu Kaczika an seiner äußersten östlichen Grenze angebohrt.

Die Ortschaft Kaczika, gegenwärtig die einzige Produktionsstätte von Stein- und Sudsalz in der Bukowina, liegt im politischen Bezirke Gurahumora an der Localbahn Hatna-Kimpolung in einem freundlichen kesselartigen Thale, zu welchem nur ein schmaler Zugang an der Ostseite führt. Zur Zeit der Entdeckung der unterirdischen Schätze bestand Kaczika, das damals zur Gemeinde Ober-Pertestie gehörte, aus einigen elenden Hütten der dortigen Hirten. Heute ist es ein ansehnlicher Marktflecken, dessen freundlich aussehende und solid gebaute Häuser von einer gewissen Wohlhabenheit der Bewohner Zeugniß ablegen.

Nach der Entdeckung des dortigen Salzlagers wurde seitens der Staatsverwaltung der regelrechte Bergwerksbetrieb in Angriff genommen. Durch rationelle Bohrungen wurde die Ausdehnung und Mächtigkeit des Salzlagers, sowie die Beschaffenheit des Salzes erforscht und, da das Resultat dieser Forschungen ein befriedigendes war, zur Anlage der Saline geschritten. Zunächst wurde mit der Gewinnung von Steinsalz begonnen, später schritt man an die Darstellung von Sudsalz, und zwar in ziemlich primitiver Weise. Es wurden in das Salzflöz in einiger Entfernung von einander zwei ungleich tiefe Schächte gebohrt, die unten durch einen quer durch das Salzlager geführten Stollen, die sogenannte Communicationsstrecke, in Verbindung gesetzt wurden. Sodann wurde in den seichteren Schacht von oben Süßwasser eingeleitet, welches sich unten mit Salz sättigte. Überdies wurde in dem tieferen Schachte in entsprechender Höhe (jedoch unter dem Wasserpiegel) eine Art von Holzrost angebracht, auf welchen unreine in der Grube gewonnene Salzstücke — behufs deren Auslaugung — aufgeschüttet wurden. Die auf diese Weise gewonnene Salzsole wurde sodann mittelst Brunneneimern aufgespelt und durch Röhren in das unmittelbar bei den Schächten befindliche Sudhaus geleitet. Die Abdampfung des Wassers wurde in hängenden (12 Schuh langen, 8 Schuh breiten und 1 Schuh tiefen) Pfannen bewerkstelligt; das gewonnene reine Salz wurde zu „Stöckeln“ im Gewichte von $1\frac{1}{2}$ Wiener Pfund geformt, hierauf am offenen Feuer getrocknet und in dieser Gestalt in den Handel gebracht.

In diesem äußerst primitiven Zustande befand sich die Salzgewinnung am Anfange des laufenden Jahrhunderts. Die Production war eine geringe und litt überdies häufig unter dem — namentlich in der heißen Jahreszeit wiederholt auftretenden — Mangel an dem zur Erzeugung der Salzsole erforderlichen Wasser. Dem entsprechend war denn auch der Absatz des gewonnenen Salzes ein sehr geringfügiger. Die Ursache hievon war (abgesehen von den eben erwähnten mangelhaften Werkvorrichtungen) eine doppelte, einmal der Mangel an Communicationsmitteln und sodann, und zwar ganz besonders, das rücksichtsvolle Auftreten der Regierung, welche der Bevölkerung der Bukowina das neu eingeführte Salzmonopol möglichst wenig drückend machen wollte und demgemäß mit kaiserlichem Patent vom Jahre 1803 denjenigen Gemeinden, auf deren Territorium natürliche Salzquellen vorkamen, das Recht des freien Solenbezuges zugestand. Das Kaczikaer Salz wurde vorwiegend in der Umgebung abgesetzt, während der größte Theil des Landes von Galizien aus mit Salz versorgt werden mußte.

Die Salinenverwaltung, die den damaligen unbefriedigenden Zustand des Kaczikaer Werkes wohl erkannte, war bestrebt, Verbesserungen in der Salzgewinnung einzuführen und wandte sich zu diesem Behufe zu wiederholten Malen an ihre vorgelegten Behörden. Da jedoch diese Verbesserungen mit namhafteren Geldopfern verbunden gewesen wären und die finanzielle Lage des Staates zu jener Zeit solche absolut nicht gestattete, so blieben die bezüglichlichen Bemühungen ohne Erfolg. Erst gegen das Ende der Zwanziger-Jahre wurden einige Neuerungen eingeführt; es wurden verbesserte Sudpfannen angeschafft, welche bei namhafter Ersparniß an Brennmaterial eine gesteigerte Salzgewinnung gestatteten; es wurde ein Salzmagazin gebaut und dergleichen mehr.

Weitergehende Verbesserungen wurden um das Jahr 1848 eingeführt. Es wurde eine den modernen Anforderungen entsprechende Sudpfanne angeschafft und Versuche angestellt, um einen rationelleren Dörrproceß des Salzes zu erzielen. Für den Grubenbetrieb wurde ein neuer Plan entworfen, durch welchen ein mehr systematischer Abbau des Salzes ermöglicht wurde. Außerdem wurde, um stets über einen genügenden Wasservorrath zur Solenerzeugung zu verfügen, ein Teich angelegt, aus dem das Wasser in das Bergwerk eingeleitet werden kann. Endlich wurden in der Nähe des Sudhauses (etwas unter dem Niveau dieses Teiches) sechs große Kästen in der Erde hergerichtet, die mit dem Wasser des Teiches gefüllt werden, so daß nunmehr die Auslaugung der unreinen Steinsalzstücke, die früher — wie erwähnt — in dem Solenschachte erfolgte, in diesen Wasserkästen auf der Erdoberfläche bewerkstelligt werden kann.

Die gegenwärtigen, ungefähr seit dem Ende der Siebziger-Jahre geschaffenen Werkvorrichtungen der Saline Kaczika und der gegenwärtige Betrieb des Bergwerkes entsprechen durchgehends den Anforderungen der modernen Technik. Die Erzeugung beträgt jährlich

im Durchschnitt 12.000 Centner Steinsalz und 20.000 Centner Sudsals, welches letzteres zu seiner Darstellung ungefähr 70.000 Hektoliter Sole erfordert. Hierzu kommt gegenwärtig noch die Erzeugung von Viehsalz, und zwar wurde von dem in ganz Österreich herzustellenden jährlichen Quantum von 500.000 Centner Viehsalz der Saline Kaczika ein Betrag von 53.000 Centnern zugebilligt, welchen die Saline erzeugen darf, wenn die Nachfrage hiernach vorhanden ist.

Die Gesamtzahl der bei dem Werke beschäftigten Arbeiter beträgt 80 Mann, die Löhne bewegen sich zwischen 60 Kreuzer bis 1 Gulden 10 Kreuzer pro Schicht, betragen jedoch für die Accordarbeiter mehr. Im Erkrankungsfall erhält jeder Arbeiter aus der Staatscasse sechs Zehntel seines Schichtenlohnes und überdies werden ihm die Medicamente und die ärztliche Hilfe unentgeltlich gewährt. Jeder Arbeiter wird nach Ablauf einer fünfjährigen Dienstzeit provisions- (pensions-) fähig; die demselben nach 40 Dienstjahren gebührende volle Provision (Pension) beträgt sieben Zehntel des Normallohnes. Außerdem besteht bei dem Werke eine Bruderslade, der nicht nur die Arbeiter, sondern auch die sogenannten „Diener“ (eine zwischen den Arbeitern und den eigentlichen Beamten stehende Kategorie von Bediensteten) beitreten können. Dieselbe besitzt dermalen ein Vermögen von rund 18.000 Gulden; sie gewährt ihren Mitgliedern allerlei Unterstützungen und zahlt jedem Provisionsisten (Pensionsisten) einen Betrag von 60 Gulden jährlich als Zuschuß zu seiner Provision.

Die Montanwerke des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes. — Hat das Salzwerk in Kaczika — wie dies in den Händen eines so mächtigen Besitzers, wie es der Staat ist, wohl nicht anders möglich ist — einen zwar langsamen, aber ruhigen und stetigen Entwicklungsgang aufzuweisen, so gilt geradezu das Entgegengesetzte von den gegenwärtig in den Händen des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes befindlichen Montanwerken in und um Jakobeny, die seit ihrer Begründung bis zur Zeit des Überganges an ihren heutigen Besitzer die wechselvollsten Schicksale zu verzeichnen hatten. Wie bereits im Eingange erwähnt wurde, entdeckte die im Jahre 1777 von der Regierung behufs der geologischen Durchforschung der Bukowina eingesetzte k. k. Schurfcommission gegen das Ende der Siebziger-Jahre in der Nähe der heutigen Ortschaft Jakobeny am Berge Arszika ein Lager von Manganeisenstein und bald darauf in der Nähe des Dorfes Bozoritta ein Lager von Kupfererzen.

Im Jahre 1782 bildete sich eine aus Notablen des Landes bestehende Gewerkschaft zur Ausbeutung der mineralischen Schätze des Landes, welche im Jahre 1784 das von der k. k. Schurfcommission entdeckte Lager von Manganeisenstein bei Jakobeny übernahm. Sie erbaute auf einer Waldblöße im Thale der Goldenen Bistritza das Eisenwerk Jakobeny und setzte dasselbe am 1. September 1784 in Betrieb. Das Werk

bestand damals aus einem Eisen-Hochofen, zwei Eisen-Frischhämmern und 12 Arbeiterwohnungen. Die Gewerkschaft, welche durchgehends aus Laien bestand, erzielte jedoch keine günstigen Resultate und verkaufte am 20. Juli 1796 ihren gesammten Besitz um die



Der Berg Arszija bei Jakobenz.

Summe von 24.000 Gulden an Anton Manz von Mariensee. Dieser intelligente und rastlos thätige Mann war vom Glücke begünstigt. Bereits im Jahre 1797 entdeckten die von ihm auf Schürfung ausgesandten Bergleute die Silber- und Blei-Lagerstätte bei

Kirlibaba, und schon 1801 war daselbst eine Blei-Schmelzhütte sammt Hochofen und Pochwerk vollendet. Die Reichthümer Kirlibabas lieferten nun die Mittel zur weiteren Ausgestaltung des Eisenwerkes von Jakobeny. Manz erbaute in Jakobeny einen zweiten Hochofen und vier frische Hammerwerke und erwarb überdies durch Kauf das Hammerwerk zu Boul und jenes zu Eisenau. Das reiche Erträgniß der Kirlibabaer Blei- und Silbergruben währte bis zum Jahre 1820. Seit jener Zeit begannen die reichen Erze zu versiegen; das Werk lieferte bald einige Überschüsse, bald wurde es mit Verlust betrieben, deckte aber im Ganzen bis 1840 noch seine Kosten. In der Zeit von 1841 bis 1859 verschlang es die namhafte Summe von 132.992 Gulden und wurde schließlich in dem letzterwähnten Jahre aufgelassen.

Trotzdem blieb das Glück der Familie Manz noch einige Jahre hindurch treu. Gerade zu der Zeit, als das Erträgniß Kirlibabas zu sinken begann, und zwar im Jahre 1821 erwarb Manz vom Arar das Kupferwerk von Pozoritta. Die Regierung hatte nämlich das dort erschürfte Kupfererzlager auszubeuten begonnen. Die gewonnenen Erze waren jedoch nicht edel genug, so daß der Ertrag des Werkes ein geringer war, und die Regierung sich entschloß, daselbe zu verkaufen. Manz kaufte das Werk und bereits im Jahre 1823 gelang es ihm, überaus reichhaltige Adern von Kupfererzen zu erschließen, so daß das Werk in der kürzesten Zeit nicht nur seinen Kaufpreis deckte, sondern durch dreißig Jahre reine Überschüsse von 30.000 bis 80.000 Gulden jährlich lieferte. Durch diese reichen Überschüsse der Kupfergrube wurde Manz in die Lage versetzt, nicht nur die Ausfälle bei dem Blei- und Silberwerke von Kirlibaba zu decken, sondern auch noch das Eisenwerk von Jakobeny zu vergrößern, so daß seine sämtlichen Montanwerke in den Vierziger-Jahren in höchster Blüte standen. Die Zahl der bei den verschiedenen Werken beschäftigten Arbeiter betrug zu jener Zeit 1500 bis 2000 Personen.

Um diese Zeit jedoch beginnt das Blatt sich zu wenden. Das Blei- und Silberbergwerk in Kirlibaba verschlang, wie erwähnt, kolossale Summen. Hierzu kamen diverse verfehlte Werkanlagen in der Eisenbranche (Hochofen und Walz- und Hammerwerke), die Tausende kosteten und nur wenig einbrachten. Als dann im Jahre 1855 die reichen Kupferadern von Pozoritta ausgebeutet waren, und das Kupferwerk, das noch im Jahre 1854 einen Reinertrag von 61.044 Gulden abgeworfen hatte, im Jahre 1855 ein Deficit von 21.220 Gulden ergab, da war das Schicksal der Familie Manz besiegelt; die diversen Werke wurden zwar weitergeführt, aber zuletzt blieb der Familie kein anderer Ausweg übrig, als 1862 bei Gericht um die Eröffnung des Concurfes (des damals in Kraft stehenden sogenannten „Vergleichsverfahrens“) anzufuchen. Das „Vergleichsverfahren“ dauerte von 1862 bis 1870 und endigte damit, daß der Bukowiner griechisch-orientalische Religionsfond als stärkster Gläubiger und um die Montanwerke, an welche die Existenz

von Hunderten von Familien geknüpft war, nicht dem gänzlichen Verfall preiszugeben, den gesammten Besitz der Familie Manz übernahm.

Damit waren zwar die gedachten Werke in die Hand eines mächtigen und capitalstarken Besitzers gelangt und war die Voraussetzung für eine gesicherte Existenz dieser Unternehmungen geschaffen, allein die Leidensgeschichte derselben war noch lange nicht abgeschlossen. Zur Leitung der Montanwerke wurde ein überaus tüchtiger junger Hannoveraner, der bereits in Manz'schen Diensten gestanden hatte, der nachmalige (im Jahre 1890 verstorbene) k. k. Ober-Bergrath Bruno Walter berufen, allein auch diesem in jeder Beziehung ausgezeichneten Menschen und Fachmanne war es nicht beschieden, die Werke zu neuer Blüte emporzuheben. Begreiflich ist dies, denn die Manz'schen Unternehmungen wurden vom griechisch-orientalischen Religionsfonde in dem denkbar desolatesten Zustande übernommen. Schon in den letzten Jahren der Manz'schen Verwaltung waren arge Fehler gemacht worden. Verschlote Anlagen wurden errichtet, der Betrieb, speciell der Eisenwerke — der einzigen, die zu jener Zeit sozusagen noch aufrecht dastanden — war ein irrationeller. Die auf Holzkohlenfeuerung basirte Roheisengewinnung producirte zu theuer; ferner wurden fast ausschließlich und ohne Rücksicht auf den beschränkten Bedarf grobe Schmiedeeisensorten hergestellt, während Walzeisen und Gußwaaren, für welche die Nachfrage vorhanden war, gar nicht erzeugt wurden. Und als dann das „Vergleichsverfahren“ eingeleitet wurde und acht volle Jahre währte, wurden begreiflicherweise die diversen Etablissements erst recht vernachlässigt, so daß es geradezu als eine Riesenerleistung des verstorbenen Ober-Bergrathes Walter bezeichnet werden muß, daß es ihm gelang, die montanistischen Unternehmungen des Religionsfondes knapp über dem Wasser zu halten und einige Ansätze zu deren Wiederaufschwung zu schaffen.

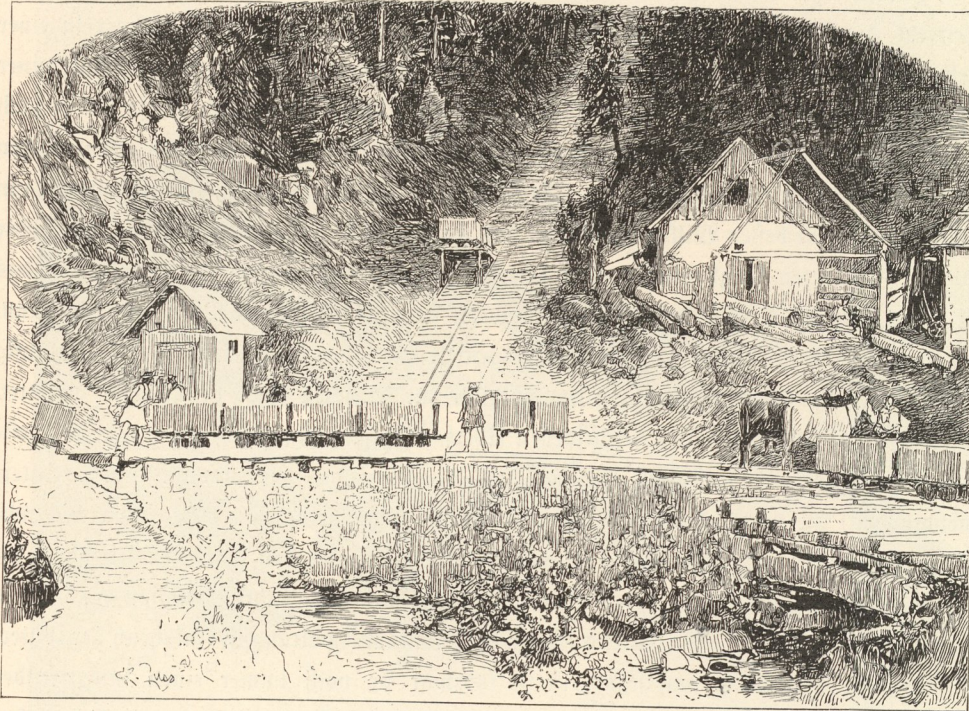
Unter der Leitung Walters gestaltete sich der Betrieb der in Rede stehenden Montanwerke, wie folgt: Der Betrieb der Blei- und Silbergrube in Kirlibaba war, wie bereits erwähnt, noch in der Manz'schen Zeit, im Jahre 1859 aufgelassen worden; trotzdem hatte Walter die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, daß der dortige Bergbau in besseren Zeiten dereinst wieder aufgenommen werden könnte. Die Eisenwerke fristeten ein kümmerliches Dasein. Die Gewinnung von Roheisen mußte nach dem Ausbau der Bahn Krakau-Lemberg und Lemberg-Czernowitz (letztere 1866 eröffnet) allmählig eingestellt werden, weil das Jakobnyer Eisen rothbrüchig (phosphorhaltig) war und mit dem billigeren Eisen aus Witkowitz (Mähren) und Teschen nicht concurriren konnte. Ein Hochofen in Jakobny verblieb zwar in Thätigkeit, er wurde jedoch nur zum Schmelzen von altem Gußeisen (Brucheisen) verwendet, aus dem neue Gußwaare (Maschinenbestandtheile, vorwiegend für den eigenen Bedarf des Werkes, Kochkessel, namentlich für die Landbevölkerung, Gewichte und dergleichen) angefertigt wurde, beziehungsweise angefertigt wird. In Verbindung

mit diesem Hochofen stand und steht noch eine Maschinenwerkstätte in Jakobeny, welche (bei sehr schwachem Betriebe) vorwiegend Reparaturarbeiten (Anfertigung von Maschinenbestandtheilen) in erster Reihe für den eigenen Bedarf des Werkes, mitunter jedoch auch für Mühlen und Sägewerke der Umgebung besorgt. Einige Eisenhämmer und ein in Eisenau aus einem ehemaligen Eisenhammer hergestelltes Eisenwalzwerk waren gleichfalls in Thätigkeit; dieselben verarbeiteten jedoch ausschließlich altes Schmiedeeisen (das Walzwerk in Eisenau vorwiegend alte Schienen der Lemberg=Czernowitz=Tassyer Bahn). Die Eisenhämmer erzeugten Pflugscharen, Schaufeln, Erdhauen (sogenannte Heindeln) und dergleichen für den Bedarf der umwohnenden Landbevölkerung; das Walzwerk in Eisenau erzeugt Walzeisenorten und etwas Eisendraht. Trotz dieses überaus beschränkten Betriebes gelang es den Eisenwerken doch, die Betriebskosten zu decken und einen bescheidenen Reinertrag abzuwerfen.

Einen verhältnißmäßig bedeutenden Erfolg hatte Ober=Bergrath Walter auf dem Gebiete der Mangangewinnung zu verzeichnen. Wie bereits erwähnt, war das von der k. k. Schurfcommission zu Ende der Siebziger=Jahre des vorigen Jahrhunderts am Berge Arszika bei Jakobeny erschlossene Lager von Manganeisenerzen die Veranlassung zum Entstehen der Jakobenyer Eisenwerke. Man verschmolz damals das dort vorkommende Gemenge von Braunstein und Brauneisenstein auf Spiegeleisen und beutete so hauptsächlich den Eisengehalt aus. Walter entdeckte jedoch Anfangs der Siebziger=Jahre unseres Jahrhunderts und zumeist auf dem Gipfel desselben Berges Arszika bei Jakobeny ein mächtiges Lager von reinem Braunstein (Mangan) und es gelang seinen rastlosen Bemühungen (er unternahm zu diesem Zwecke wiederholt größere Reisen), bereits im Jahre 1873 ziemlich große Mengen dieses werthvollen Artikels dem Weltmarkte zuzuführen. Das Mangan wird an jener Stelle im Tagbau gewonnen, da sozusagen der ganze Gipfel des Berges eine einzige große Lagerstätte von Braunstein und Brauneisenstein bildet. Die Gewinnung erfolgt in der Weise, daß im Winter (und zwar um die Arbeiter vor Wind und Wetter zu schützen) kurze Stollen in den Berg getrieben werden und daß sodann im Sommer die zwischen den Stollen stehen gebliebenen Partien des Gesteins abgetragen werden. Der so gewonnene Braunstein wurde (unter der Leitung Walters) auf Fuhrwerken vom Gipfel des Berges hinab nach Jakobeny befördert und dort mit der Hand (von Arbeiterinnen) sortirt. Die weitere Verfrachtung der auf diese Weise hergestellten diversen Braunsteinforten erfolgte per Achse, und zwar ging (und geht heute noch) ein geringer Theil nach Siebenbürgen, während der größere Theil bis zum Jahre 1888 bis Hatna (Station der Bahn Czernowitz=Suczawa) oder bis Suczawa geführt werden mußte. Seit der Eröffnung der Bukowiner Localbahnen, speciell seit der Eröffnung der Strecke Hatna=Kimpolung (im Jahre 1888) ist der Versandt des Braun-

steines wesentlich erleichtert, weil er nur mehr von Jakobeny nach Kimpolung per Achse geführt werden muß. Der Erschließung dieses Braunsteinlagers ist es ganz besonders zu danken, daß die erwähnten Montanwerke sich bisher über dem Wasser gehalten haben und nicht aufgelassen wurden.

Die Kupfergrube in Požoritta war und ist heute noch vorwiegend Hoffnungsbau. Wie oben bemerkt wurde, wurden die dortigen reichen Kupferadern bereits im Jahre 1855 erschöpft und wurde die Grube von der Familie Manz nur mit großen Verlusten



Rollbahn zur Thalbeförderung des Mangans in Jakobeny.

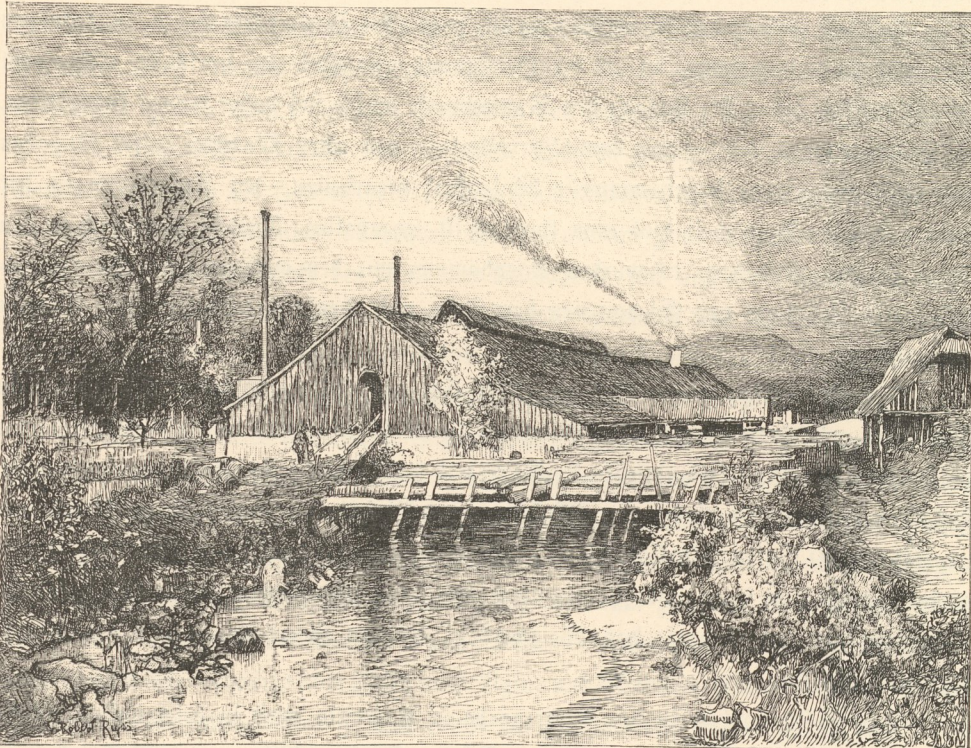
weiter betrieben. Ober-Berggrath Walter wollte die Grube nicht eingehen lassen, weil er der Überzeugung war, daß sich noch andere reichere Kupferadern vorfinden werden. Er baute in beschränktem Maße weiter und demgemäß war, beziehungsweise ist die Kupferausbeute eine nur unbedeutende. Dagegen entdeckte Walter in der Grube neben dem Kupfer ausgiebige Lager von Schwefelkiesen, zu deren Verwerthung er die Errichtung einer großen Schwefelsäurefabrik in Požoritta plante. Da jedoch das zur Errichtung der Schwefelsäurefabrik erforderliche Capital mit ungefähr einer Million Gulden ermittelt wurde, und die Regierung als Verwalterin des griechisch-orientalischen Religionsfondes eine so bedeutende Summe zu einem immerhin riskanten Geschäft nicht bewilligen

zu dürfen glaubte, mußte die Errichtung der Fabrik auf Rechnung und Kosten des Fonds unterbleiben. Ober-Berggrath Walter war nun bemüht, eine Actiengesellschaft zu diesem Behufe ins Leben zu rufen und unternahm noch im Sommer 1890 eine größere Reise, um die Kreise der Haute-Finance für seinen Plan zu gewinnen. Er kehrte im Herbst 1890 zurück, wurde aber wenige Wochen später vom Tode überrascht, und infolge dessen blieb sein Project unausgeführt.

Der gegenwärtig (nach dem Tode Walters) zur Leitung der Montanwerke berufene f. f. Ober-Bergverwalter Herr Ritter von Krasuski ist nachdrücklichst und nicht ohne Erfolg bestrebt, die Werke zu heben; er befindet sich jedoch ebenso wie sein Vorgänger in einer sehr schwierigen Position. Die Montanwerke sind, wie gesagt, Eigenthum des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes, und so reich dieser Fond auch ist, so hat er doch selbstverständlich in erster Reihe die Aufgabe, für die Bedürfnisse der griechisch-orientalischen Kirche der Bukowina aufzukommen. Die Regierung als Verwalterin dieses Fondes kann daher auch beim besten Willen die Mittel des Fondes nicht zur Herstellung von mehr oder weniger riskanten bergbaulichen oder industriellen Unternehmungen verwenden, und das Einzige, was die Verwaltung der Montanwerke nach dieser Richtung hin erreichen kann, ist, daß sie gewissermaßen auf eigene Füße gestellt wird, das heißt, daß man ihr vorläufig — so lange die Werke sich noch in der geschilderten kritischen Lage befinden — gestattet, die in ihrem Ressort erzielten bescheidenen Überschüsse ganz oder doch zum größeren Theile für den eigenen Bedarf (zur Hebung und Ausgestaltung der montanistischen Unternehmungen) zu verwenden. Herrn von Krasuski ist es gelungen, diese schwerwiegende Begünstigung zu erlangen. Der ausgedehnte Domänenbesitz des Fondes wird durch die „f. f. Direction der Güter des Bukowiner griechisch-orientalischen Religionsfondes“ in Czernowitz verwaltet; und während früher die Montanverwaltung in Jakobeny der Güterdirection in Czernowitz unterstand, ist sie (obzwar sie noch immer einen integrierenden Bestandtheil dieser Behörde bildet) gegenwärtig (seit 1894) unmittelbar dem f. f. Ackerbauministerium in Wien unterstellt. Damit ist der Montanverwaltung in Jakobeny die erforderliche Selbstständigkeit zugestanden und die Voraussetzung einer gedeihlichen Entwicklung der dortigen Montanwerke geschaffen worden.

Herr Ober-Bergverwalter von Krasuski hat sich indessen begreiflicherweise mit diesem Erfolge nicht zufrieden gestellt und ist unablässig bemüht, die seiner Leitung anvertrauten Unternehmungen weiter auszugestalten. Sein Augenmerk war in erster Reihe dem wichtigsten Zweige derselben, der Mangangewinnung zugewendet. In der Nähe der Braunkohlegrube auf dem Berge Arszjka wurden zwei neue Arbeiterhäuser errichtet, in welchen die Arbeiter — 120 an der Zahl — während der Woche (den Sonntag verbringen die Arbeiter im Kreise der Ihrigen in der eigenen Wohnung im Dorfe) untergebracht werden.

Um den kostspieligen und schwerfälligen Achstransport des Braunsteines vom Gipfel des Berges Arszjka in die Sortiranstalt in Jakobeny entbehrlich zu machen, ließ Herr von Krasuski eine rund fünf Kilometer lange Förder-(Roll-)Bahn mit 50 Centimeter Spurweite und elektrischen Signalvorrichtungen erbauen, welche pro Schicht 600 Metercentner des gewonnenen Materials thalabwärts befördert. Unten im Thale von Jakobeny wurde das Scheidhaus, in welchem der gewonnene Braunstein gewaschen und sortirt wird, neu



Das Hammerwerk in Eisenau bei Kimpolung.

gebaut und mit den Anforderungen der modernen Technik entsprechenden maschinellen Einrichtungen ausgerüstet.

Der Braunstein wird zunächst durch eine Walze entsprechend verkleinert und gelangt dann in cylinderförmige rotirende Siebe, in welchen er gewaschen und gleichzeitig (je nach der Größe der einzelnen Stücken) sortirt wird. Die Maschinen werden durch Wasserkraft getrieben. Die noch aus der Manz'schen Zeit herrührenden Wasserwerksanlagen, durch welche das Wasser der Goldenen Bistritza aufgefangen und den Hüttenwerken nach Bedarf zugeleitet wird, wurden unter der gegenwärtigen Montanverwaltung neu hergerichtet und mit den erforderlichen modernen Schleusen und Wasser-

rädern u. versehen. Durch diese neuen Einrichtungen gelang es Herrn von Krajski die Leistungsfähigkeit der Braunstein-Aufbereitungsanstalt wesentlich zu steigern. Das Werk vermag gegenwärtig bei auf die Hälfte reducirtem Bedienungspersonale mehr als das dreifache Quantum von Braunsteingraupen (gegen früher) zu erzeugen, was selbstverständlich eine entsprechende Reduction der Gestehungskosten bedeutet. Die jährliche Braunsteingewinnung beträgt gegenwärtig rund 30.000 Metercentner, von denen ungefähr zwei Drittheile ins Ausland (Deutschland) abgesetzt werden.

Auf dem Gebiete der Eisenerzeugung ist, so wie die Dinge heute liegen, in Jakobeny nicht viel zu unternehmen, da an die Gewinnung von Roheisen vorläufig nicht wohl gedacht werden kann. Die Leitung der Montanwerke mußte sich daher darauf beschränken, die Hüttenanlagen, die — wie bereits erwähnt — nur altes Material (altes Gußeisen und altes Schmiede-, beziehungsweise Walzeisen) verarbeiten, den Anforderungen der modernen Technik, so weit dies eben thunlich ist, anzupassen. Dies ist denn auch in den letzten Jahren geschehen; es wurden Eisenhämmer mit den entsprechenden Feuerungsanlagen in Jakobeny und Eifenau neu hergestellt und ebenso das Walzwerk in Eifenau restaurirt.

Die Production dieser Anlagen stellt sich zur Zeit, wie folgt: der einzige in Thätigkeit gebliebene Hochofen in Jakobeny liefert jährlich 600 bis 800 Metercentner Gußwaare (Maschinenbestandtheile, Kochkessel und dergleichen); die Maschinenwerkstätte in Jakobeny producirt diverse Waaren (Maschinen und Maschinenbestandtheile) im Werthe von ungefähr 8000 Gulden jährlich; die Eisenhämmer erzeugen jährlich ungefähr 350 Metercentner verschiedene sogenannte Zeugwaaren (Keilhauen, Bergkragen, sogenannte Heindeln, Schaufeln und dergleichen); das Walzwerk in Eifenau liefert ungefähr 1500 Metercentner Walzeisen.

Der Hoffnungsbau in der Kupfergrube in Bozoritta wird in beschränktem Maße weiter betrieben; bisher ohne greifbaren Erfolg. Ob der Silber- und Bleibergbau in Kirlibaba bald wieder in Angriff genommen wird, ist fraglich.

Die Zahl der gegenwärtig in den diversen Werken beschäftigten Arbeiter beträgt im Durchschnitt 200 Personen.

Eine wesentliche Förderung werden die Montanwerke erfahren, wenn — was jetzt ernstlich geplant wird — die Localbahn Hatna-Kimpolung von Kimpolung über Jakobeny nach Dorna-Watra verlängert werden wird. Wenn das Sprichwort wahr ist, daß auf Regen wieder Sonnenschein folgt, so darf man hoffen, daß wieder bessere Tage für die Montanwerke des Religionsfondes anbrechen werden; zu wünschen wäre dies, denn die Periode der Depression währt dermal (seit 1855) schon vierzig Jahre. Und daß sie bald ihr Ende finden möge, das walle Gott!